



Universität
Zürich ^{UZH}

facultativ 2024

Das Magazin der Theologischen
und Religionswissenschaftlichen
Fakultät (TRF)



Kann der Blick durch die VR-Brille unsere Sicht auf die Welt verändern?

Forscher:innen untersuchen am *MEEET-Lab* die Vor- und Nachteile
technologischer Innovationen — *Seite 7*

Rat (besser-)wissen

Ratschläge und religiöse Autorität – *Seite 3*

«Islamkonforme» Brust-OPs?

Medizinethik und Rechtslehre – *Seite 15*

Die erfundenen Anderen

Antijüdische Polemiken im 12. Jh. – *Seite 18*

Inhalt

- 3 Wenn guter Rat auch gute Tat ist**
Eine muslimische Alltagspraxis zwischen Wissensvermittlung, Fürsorge und Hierarchie
- 7 Raum für Begegnungen mit neuen und alten Technologien**
- 8 Mit den Augen einer Astronautin**
Die VR-Brille als Resonanzraum spirituell-existenzieller Erfahrungen
- 12 Dystopie und Utopie in virtuellen Welten**
Videogames können den Unterricht bereichern und Perspektiven öffnen
- 15 Gesundheitsprävention als Rechtsfall**
Zur Brustwiederherstellung in der islamisch geprägten medizinethischen Debatte
- 18 «Jetzt hört ihr mir zu!»**
Antijüdische Polemiken im 12. Jahrhundert und eine jüdische Antwort
- 22 Neuigkeiten aus der Fakultät**



facultativ online lesen!
www.trf.uzh.ch/aktuell/facultativ.html

Impressum

facultativ

Das Magazin der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät (TRF)
Beilage des *bref* (Ausgabe vom Oktober 2024)

Herausgeberin: Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät (TRF), Universität Zürich, Kirchgasse 9, 8001 Zürich

Redaktion und Layout: Andi Gredig, Tel. 044 634 13 09, kommunikation@trf.uzh.ch

Korrektorat: Claudia Herrmann

Verlag: Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp

Titelbild: AnujSinghh/Shutterstock (bearbeitet)

Liebe Leser:innen

Manchmal hilft es, den Blickwinkel zu verändern. Von einem anderen Standpunkt aus gesehen sind Entwicklungen, Begebenheiten und Probleme natürlich nicht hinfällig, aber sie haben eine andere Form und vielleicht auch ein anderes Gewicht. Eine sehr eindrückliche Art des Perspektivenwechsels erleben Astronaut:innen, die vom Weltall auf die Erde blicken. Das ist gedanklich leicht nachvollziehbar, bleibt für die meisten Menschen aber Theorie. Bis jetzt!

Zwar können wir Ihnen auch weiterhin keinen Wochenendtrip zum Mond anbieten, Wissenschaftler:innen der TRF untersuchen im neu gegründeten *MEEET-Lab* aber, ob ein Virtual-Reality-Ausflug ins All nicht auch zu einem veränderten Blick auf die Welt führen kann (*Seite 8*).

Sollte Ihnen eine interplanetare Reise durchs virtuelle Weltall dann doch etwas zu weit führen, laden wir Sie dazu ein, auf dem Boden zu bleiben und von hier aus neue, ungewohnte Blicke auf Phänomene der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu werfen: sei es auf die muslimische Alltagspraxis des Ratgebens (*Seite 3*), die islamisch geprägte Medizinethik (*Seite 15*) oder den Umgang mit jüdischen Minderheiten (*Seite 18*).

Es gehört übrigens immanent zu Theologie und Religionswissenschaft, immer wieder neue Perspektiven einzunehmen und zu eröffnen. Gerade weil wir eine lange Tradition in Zürich haben (wir feiern im kommenden Jahr «500 Jahre Prophezezy»), bleiben wir in Bewegung. Das zeigt sich zum Beispiel an unserem neuen Namen: Aus der *Theologischen Fakultät* (ThF) wurde am 1.1.2024 die *Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät* (TRF). Es zeigt sich aber auch an vielen weiteren Neuigkeiten und Aktivitäten (*Seite 22*). Sollten Sie darüber auch abseits des *facultativ* auf dem Laufenden bleiben wollen, abonnieren Sie doch unseren Newsletter (*Seite 24*)!

Andi Gredig



Wenn guter Rat auch gute Tat ist

Eine muslimische Alltagspraxis zwischen Wissensvermittlung, Fürsorge und Hierarchie

Auch wer keinen Rat sucht, wird des Öfteren ungefragt damit bedacht. Dabei geht es nicht immer (nur) darum, Schlechtes abzuwenden und Gutes zu schaffen, sondern auch um die soziale Positionierung von Ratgebenden und Ratempfangenden. Das trifft auch auf die muslimische Praxis des *nasiha*-Gebens zu. Hier kommt allerdings noch hinzu, dass man mit einem guten Rat Gott gerecht werden und jenseits institutioneller Autoritäten religiöses Wissen vermitteln kann.



Wer unsicher ist, wie es weitergehen soll, sucht oft im persönlichen Umfeld nach Rat. Im Alltag von Muslim:innen spielt dabei die Praxis des *nasiha*-Gebens eine wichtige Rolle. (Bild: flyparade/iStock)

Von Dominik Müller

Als ich Vater wurde, waren sie plötzlich da: die gut gemeinten Ratschläge. Sie kamen oft aus erwartbaren, manchmal aber auch aus ungeahnten Ecken des Panoptikums der Fürsorge – von (Schwieger-) Eltern, Verwandten, Freund:innen, Nachbar:innen oder sogar von freundlich gesinnten Fremden im Bus. Oftmals waren solche Ratschläge hilfreich

und zeugten von Interesse und Wohlwollen, meistens waren sie jedoch auch ungefragt oder gar unangebracht. Diese Praxis des (ungefragten) Erteilens von Ratschlägen begegnet frischgebackenen Eltern besonders häufig, ist aber auch sonst selbstverständlicher Teil unseres Soziallebens – und hat eine äusserst interessante Entsprechung im muslimischen Alltagsleben.

Nasiha: Durch einen guten Ratschlag Gott gerecht werden

Sowohl bei meinen Forschungsinterviews als auch in Alltagsgesprächen mit Muslim:innen in der Schweiz und in der Türkei begegneten mir immer wieder ganz verschiedene Formen des Ratgebens. Das Spektrum reicht von Ratschlägen zur religiösen Praxis und zum Glauben im engeren Sinne bis hin zu alltagsbezogenen Ratschlägen zum Hauskauf, zur Wahl des Studienfachs oder zur Kindererziehung. Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Ratschlägen der Versuch, Gutes zu gebieten und Schlechtes zu verhindern – ein Prinzip, das im Koran eine wichtige Rolle spielt und als Element der islamischen Sozialethik zwischenmenschliche Beziehungen prägt. Aber nicht nur das hehre Ziel der Ratschläge lässt sich in der islamischen Tradition verorten, auch das Erteilen der Ratschläge wird oft religiös legitimiert. Das zeigt sich schon in der türkischen Redewendung: *din nasihattir*. Übersetzt bedeutet das so viel wie «Die Religion ist aufrichtiger Ratschlag». Der Satz geht auf eine Aussage des Propheten Muhammed (auch *hadith* genannt) zurück, die er gegenüber seinen Gefährten geäußert haben soll. Auf ihre Nachfrage, wem gegenüber der Ratschlag denn erteilt werden soll, habe Muhammed gesagt: «gegenüber Allah, seinem Propheten, seiner Offenbarung, den Gelehrten und den einfachen Menschen». Diese Aufzählung erscheint auf den ersten Blick seltsam, denn es ist nicht unmittelbar nachvollziehbar, wie und warum ein Mensch Gott *nasiha*, also einen Ratschlag, zukommen lassen soll. Dieser vermeintliche Widerspruch lässt sich durch die Mehrdeutigkeit des arabischen Begriffs erklären: *Nasiha* bedeutet nämlich nicht nur «jemandem einen Rat geben», sondern kann auch «aufrichtig sein» oder «jemandem Gerechtigkeit widerfahren lassen» heissen. *Nasiha* gegenüber Gott zu praktizieren bedeutet also nicht, Gott Ratschläge zu erteilen, sondern vielmehr Gott und seinen Geboten gerecht zu werden. Das Gleiche gilt für *nasiha* gegenüber dem Propheten oder der Offenbarung. In dieser Ambiguität des Begriffs zeigt sich die Verschränkung der Bedeutungen in der *nasiha*-Praxis. Wenn jemand einem Mitmenschen einen aufrichtigen Ratschlag erteilt, so wird er auch Gott gerecht, in dem er beispielsweise die Anderen auf Gottes Gebote aufmerksam macht und so für das Seelenheil und Wohl der Mitmen-

schen sorgt. Ganz so einfach ist es allerdings nicht, denn was in der Theorie harmlos klingt, ist in der alltäglichen Praxis oftmals umstritten und konfliktiv – und macht gerade dadurch Autoritätsstrukturen sichtbar.

Ratschläge als Mittel zur sozialen Positionierung...

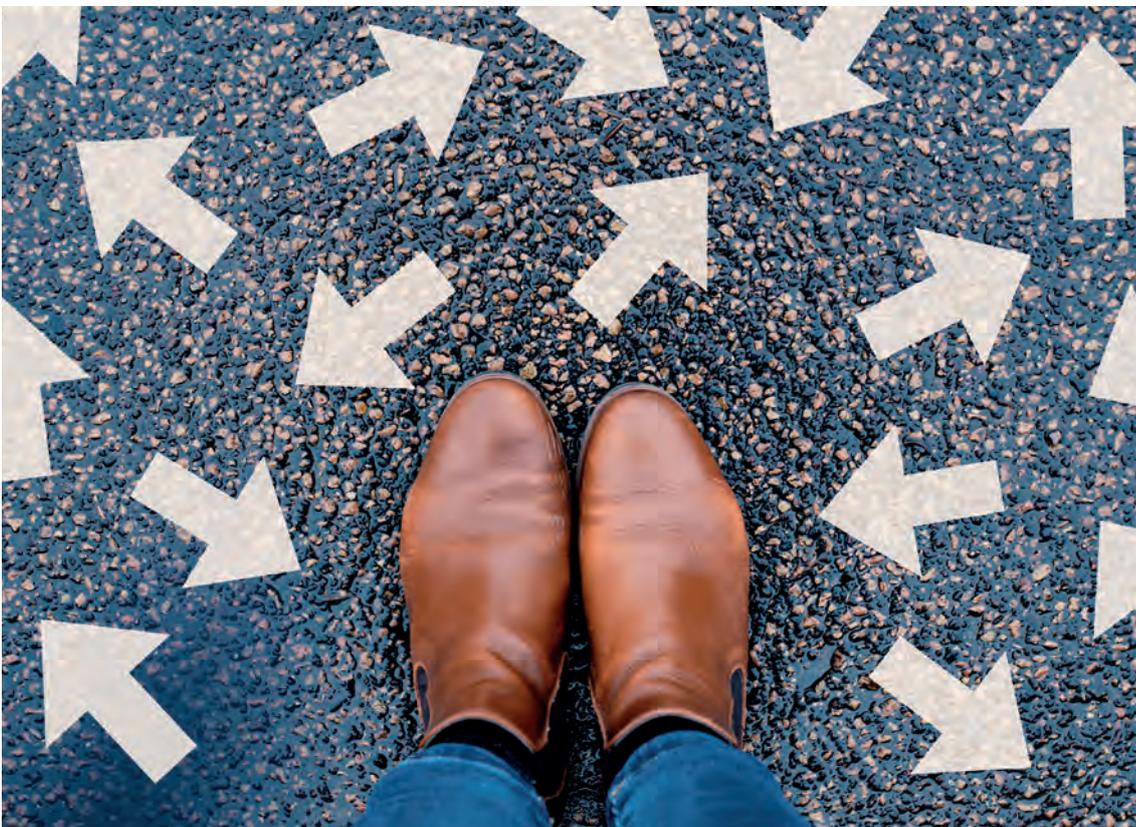
Wie bereits eingangs erwähnt, werden Ratschläge – nicht nur im muslimischen Alltag – oft ungefragt erteilt. Es sind also nicht immer Ratsuchende, die sich mit einer Frage an Mitmenschen wenden, sondern auch die Ratgeber:innen selbst, die sich berufen fühlen, ihr Wissen und ihre Erfahrungen weiterzugeben. Im Rahmen meiner Forschung in Moscheen in der Schweiz und der Türkei konnte ich beobachten, dass *nasiha* zumeist zwischen Personen erteilt wird, die in keiner institutionalisierten religiösen Beziehung oder Hierarchie zueinander stehen. Konkret bedeutet dies, dass die Ratschläge nicht zwischen dem Imam und den Gemeindemitgliedern gegeben wurden, sondern eben unter den Gemeindemitgliedern selbst. Zugleich – und hier schwelt das konfliktive Potenzial des Ratschlaggebens – basiert diese Praxis in der Regel auf einer wahrgenommenen oder auch gegebenen epistemischen Ungleichheit: die den Rat gebende Person tut dies in der Annahme, besser über etwas Bescheid zu wissen, als die mit dem Rat adressierte Person. Aus dieser Perspektive wird auch das Ratschlagen zu einer Autoritätsbeziehung. Die Praxis des Ratschlaggebens ist somit eine zeitlich beschränkte Neuaushandlung der sozialen Beziehung und rückt Personen, die zuvor zumeist nicht in einem hierarchischen Verhältnis zueinanderstanden, in ein solches. Daher kann das Ratschlagen auch eine Praxis der sozialen Grenzziehung sein. Gerade das ungefragte Erteilen von Ratschlägen hat oftmals die Funktion, die mit dem Rat adressierte Person auf ihren vermeintlichen Platz im sozialen Gefüge zu verweisen.

... und Herstellung religiöser Autorität

Nun dürfte die mit dem Ratgeben verbundene Selbst- und Fremdpositionierung auch in säkularen Kontexten zu beobachten sein. Die Praxis des *nasiha*-Gebens verdeutlicht aber auch die verschiedenen Dimensionen, aus denen sich religiöse Autorität speisen kann, und rückt das Spannungsfeld

zwischen der textuellen Autorität religiöser Schriften und der Autorität des Individuums in den Fokus. Besonders deutlich zeigt sich das, wenn nicht nur die Motivation für das Erteilen von Ratschlägen religiös legitimiert wird, sondern auch ihre Inhalte einem islamisch-normativen Referenzrahmen folgen – beispielweise durch den Verweis auf

Die Autorität der religiösen Schriften verleiht dem Ratschlag ein Gewicht, weshalb ein solcher Ratschlag – ob gefragt oder ungefragt – von den Empfänger:innen nicht einfach ignoriert oder abgelehnt werden kann. Auf der anderen Seite steht die persönliche Autorität des Individuums, die den Ratschlag erteilt, und sich beispielsweise aus der



Orientierungshilfe bekommt ein:e Muslim:in im Rahmen der *nasiha*-Praxis weniger von Imamen als von den anderen Gemeindemitgliedern – nicht selten ungefragt und oft verbunden mit einer Selbst- bzw. Fremdpositionierung der ratgebenden Person. (Bild: BeritK/iStock)

den Koran oder die Prophetentradition. Wenn Passagen aus dem Koran oder Handlungen und Aussagen von Muhammed herangezogen und auf konkrete Situationen im Alltag angewendet werden, ist die *nasiha*-Praxis nicht nur auf die Beziehung zwischen Ratgebenden und -empfangenden begrenzt, sondern gleicht einer sozialen Triade, die das Göttliche miteinschliesst und sich darüber konstituiert.

Lebensführung, der Frömmigkeit, dem Alter oder dem sozialen Ansehen in der jeweiligen Gemeinschaft speist. Während die Autorität der normativen Schriften oftmals nicht angezweifelt werden kann, kann die Autorität der Person und ihre Berechtigung, Ratschläge zu erteilen, durchaus zur Diskussion stehen. Daher ist es zumeist die individuelle Autorität der ratschlaggebenden Person,

die angezweifelt wird, wenn die Empfänger:innen einen Rat zurückweisen möchten.

Nasiha-Geben als Form religiöser Wissensvermittlung

Ungeachtet der Konflikte, die die Praxis des *nasiha*-Gebens hinsichtlich Autorität und Hierarchien auslösen bzw. sichtbar machen kann, handelt es sich dabei um eine spezifische Form der religiösen Wissensproduktion bzw. Wissensvermittlung. Während sich die Weitergabe religiöser Inhalte durch formelle Autoritätsfiguren in Moscheen – etwa bei Freitagspredigten, Vorträgen oder im Religionsunterricht – häufig auf die abstrakte Vermittlung religiöser Lehren konzentriert, werden bei der Praxis des Ratschlagens zwischen Gemeindemitgliedern Glaubensinhalte situationsbezogen interpretiert und auf konkrete Alltagssituationen angewandt. Sie stellen damit gerade im Kontext des Islams in Europa Schlüsselmomente dar, in denen religiöse Normen und Praktiken alltagsbezogen angewendet und aktualisiert werden. Durch die Verknüpfung von religiösen Normen und sozialen Praktiken wird deutlich, dass die *nasiha*-Praxis nicht nur eine zwischenmenschliche, sondern auch eine spirituelle Dimension besitzt, die die soziale Realität der Gläubigen formt und beeinflusst – durch sie werden religiöse Schriften und Lehren im sozialen Leben der Gläubigen lebendig.



Dr. Dominik Müller ist *Lecturer* für Islam in Europa mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung am Religionswissenschaftlichen Seminar. Er befasst sich u. a. mit religiöser Bildung und Wissensproduktion, islamischer Autorität, Islam und Digitalisierung sowie mit Diversität, Alterität und Identität. In seinem aktuellen Projekt forscht er zu religiösen Unternehmer:innen sowie zu Fragen von Gesundheit, Heilen und Besessenheit. (Bild: Miriam Wohlgemuth)

Raum für Begegnungen mit neuen und alten Technologien



Von der Schreibmaschine bis zur VR-Brille: Impressionen von der Kick-off-Veranstaltung des MEEET Lab am 20. Dezember 2023. (Bilder: Katharina Yadav, Fabian Winiger)

Die gegenwärtige digitale Transformation der Gesellschaft hat umfassende und tiefgreifende Implikationen, die aus rein theoretischer Perspektive nur unzureichend erfasst werden können. Deshalb bietet das im Dezember 2023 eröffnete *MEEET Lab* (*Media Existential Encounters and Evolving Technology Lab*) Forschenden, Studierenden und der interessierten Öffentlichkeit einen Ort, an dem niederschwellig Erfahrungen mit neusten (und alten) Technologien gesammelt und «hands-on»-Wissen erarbeitet werden können.

Das *MEEET Lab* ist eine interdisziplinäre Kooperation von zwei Forschungsteams der UZH. Das Team, das an der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät (TRF) angesiedelt ist, steht unter der Leitung von Prof. Dr. Thomas Schlag und Prof. Dr. Beth Singler und ist eng mit dem Universitären Forschungsschwerpunkt «Digital Religion(s)» verbunden. Das Team der TRF untersucht sowohl die Vorteile technologischer

Innovationen (insbesondere von KI) als auch ihre potenziellen ethischen, politischen, regulatorischen und gesundheitlichen Risiken und Herausforderungen.

Welche konkreten Fragestellungen am *MEEET Lab* auf welche Art und Weise bearbeitet werden, zeigen beispielhaft die hier abgedruckten Beiträge von Dr. Fabian Winiger und Dr. Yves Mühlematter. Beide Texte basieren auf Workshops, die im *MEEET Lab* durchgeführt wurden.

Das *MEEET Lab* wird von der *Digital Society Initiative* (DSI) der Universität Zürich gefördert und wird in Zusammenarbeit mit der *Universitätsbibliothek der Universität Zürich* (UB) unterhalten. Zu den Projektpartnern gehören starke Netzwerke innerhalb der *Digitalisierungsinitiative der Zürcher Hochschulen* (DIZH) und namhafte Akteure aus dem Bildungsbereich und der Industrie.

Weitere Informationen:



www.meeetlab.uzh.ch

Mit den Augen einer Astronautin

Die VR-Brille als Resonanzraum spiritueller existenzieller Erfahrungen

Seit es Computerspiele gibt, wird darüber diskutiert, in welcher Beziehung sie zur Realitätswahrnehmung der Spielenden stehen. Im Zusammenhang mit Virtual Reality (VR) stellt sich diese Frage noch akuter und auf ganz neue Weise: VR-Brillen erlauben es, komplett in eine digital generierte Welt einzutauchen. Anders als herkömmliche Bildschirme bietet dieses Medium neue Möglichkeiten, sich in immersiven virtuellen Umgebungen zu verlieren. Doch dieses Medium kann auch verwendet werden, um sich mit intellektuell, emotional und ethisch anspruchsvollen Themen zu befassen.

Von Fabian Winiger

«Ich erlebte etwas, das man als Ekstase der Vereinigung beschreiben kann. Ich sah die Verbundenheit nicht nur, ich fühlte sie und erlebte sie mit allen Sinnen. Ich war überwältigt von dem Gefühl, mich körperlich und geistig in den Kosmos auszudehnen. Die Fesseln und Grenzen von Fleisch und Knochen fielen weg. [...] Klar war jedoch, dass die traditionellen Antworten auf die Fragen «Wer sind wir?» und «Wie sind wir hierhergekommen?», die sowohl von der Wissenschaft als auch von religiösen Kosmologien hergeleitet werden, unvollständig, veraltet und fehlerhaft sind. Dieser Prozess beinhaltet mehr, als wir uns bisher erträumt haben.»¹

Mit diesen Worten beschrieb Edgar D. Mitchell ein Gefühl, das ihn überwältigte, als er 1971 an Bord der Mondlandefähre zur Kommandokapsel von Apollo 14 zurückkehrte. Mitchell befand sich in einem Zustand, der von Astronaut:innen als «Overview-Effekt» bezeichnet wird: Eine profunde, fast schon mystische Erfahrung, die zu einem «kognitiven Shift» führt, der selbst den hartgesottene Piloten der US-amerikanischen Kriegsmarine nach Worten ringen liess. In manchen Astronaut:innen führte der transformative Blick vom Raumschiff auf die Erde zu einer grundlegenden Wandlung ihrer Wahrnehmung, wie sie damals nur im Zusammenhang mit bewusstseinsweiternden Substanzen beschrieben wurde. Apollo 14 beförderte Mitchell zum einen in den Weltraum, zum anderen

in einen neuen *Resonanzraum*, in dem der Raumfahrer eine neue «Weltbeziehung» (Hartmut Rosa) entwickelte:

«Du entwickelst sofort ein globales Bewusstsein, eine menschliche Orientierung, eine intensive Unzufriedenheit mit dem Zustand der Welt und den Zwang, etwas dagegen zu tun. Von dort draussen auf dem Mond sieht die internationale Politik so kleinlich aus. Man möchte einen Politiker am Genick packen, ihn eine Viertelmillion Kilometer weit wegschleifen und sagen: «Sieh dir das an, du Mistkerl.»²

VR-Brillen: ein (Resonanz-)Raumschiff?

Können wir durch VR-Brillen virtuelle Räume schaffen, in denen Benutzer:innen auf ähnliche Weise mit unserem Planeten in Resonanz gehen und ihre Weltbeziehung neu denken können? Tatsächlich zeigen Forschungsergebnisse, dass auch der virtuelle Blick vom Weltraum auf die Erde ein profundes Gefühl der Ehrfurcht auslösen kann.³ Im Rahmen des Lehrgangs «Digital Skills» der *Digital Society Initiative* setzten wir uns im Herbstsemester 2023 mit Studierenden der Universität Zürich anhand einer experimentellen Studie mit genau dieser Frage auseinander: Kann die virtuelle Betrachtung der Erde aus dem Weltall zu einer ähnlichen Veränderung in der Wahrnehmung unseres Planeten führen, wie sie von ehemaligen Astronaut:innen berichtet wird?

Der simulierte Blick von Astronaut:innen auf die Erde ist lediglich eines von vielen Beispielen



Können VR-Brillen virtuelle Räume schaffen, in denen Benutzer:innen ihre Weltbeziehung neu denken? – Eine Kantonsschülerin blickt im Rahmen eines Workshops zum Thema «Empathie» in eine virtuelle Realität. (Bild: Dominique Grüter)

eines aufkommenden Genres religiös-spirituell inspirierter VR-Spiele und gamifizierter Anwendungen, die auf die Produktion sinnstiftender Erfahrungen abzielen. So führt *Notes on Blindness* die Benutzer:innen in die auditorische Welt eines erblindenden Theologen ein, in der das Sichtbare verschwindet und die akustischen Eindrücke an Bedeutung gewinnen; macht *Goliath: Playing with Reality* deutlich, wie Videospiele Zufluchtsorte für Schizophreniekranken bieten, und zeigt *On The Morning You Wake (To the End of the World)*, wie Menschen auf die letzten Minuten vor einer atomaren Apokalypse reagieren könnten. Vom Gemeinschaftsgefühl der virtuellen Taufe über die Meditation mit einem virtuellen «Spirit Guide» bis hin zum Austausch über psychische Probleme am virtuellen Lagerfeuer stellen VR-Erfahrungen Benutzer:innen vor ethisch und existenziell aufgeladene Herausforderungen. Das transformative Potenzial von VR wurde auch von Technologieunternehmen wie *Meta* erkannt und genutzt: Der Grosskonzern,

der u. a. hinter *Facebook* und der VR-Brille *Quest 3* steht, kuratiert mit *VR For Good* eine Reihe von VR-Applikationen, die «Verbundenheit, Empathie und Gleichstellung» fördern sollen.⁴

Die Erfahrung und Vermittlung solcher Inhalte durch VR bietet Theolog:innen und Religionswissenschaftler:innen reichhaltige Anknüpfungspunkte. VR-Erlebnisse bringen neue Formen der Verleiblichung (*embodiment*) und sensorischer Erfahrung mit sich. Sie laden dazu ein, in einen «radikal antisemitischen Modus» einzutreten, in dem das Medium (d. h. die VR-Brille) für die Nutzer:innen transparent wird. Sie tauchen ein in Welten, die durch unmittelbare, haptische, fast schon kindliche Interaktion erlebt werden, die in Anlehnung an Emanuel Swedenborg als «Sprache der Engel» bezeichnet werden kann.⁵ Staunend, greifend und meist wortlos bewegen sie sich darin, während die physische Welt, darin der eigene Leib, in Vergessenheit geraten. Die Zeit vergeht rasant, und wird das Gerät nach einigen Stunden wieder abgenom-



Staunend, greifend und wortlos tauchen Kantonsschülerinnen im MEEET Lab in fremde (virtuelle) Welten ein. (Bild: Dominique Grüter)

men, so erscheint die analoge Realität plötzlich blass und anstrengend.

VR-Räume schaffen mehr als zweidimensionale Oberflächen, sondern immersive künstliche Welten, in denen auch tiefgreifende Gefühle der Ehrfurcht, der Absurdität oder des existenziellen Schreckens entstehen, globale Gemeinschaftsgefühle erwachen oder Empathie und das Bedürfnis nach sozialer Gerechtigkeit aufkommen können.

Im Gegensatz zu Videospielen, die nebenbei auf Smartphones, im sozialen Setting mit Spielkonsolen oder Zuhause auf Computern gespielt werden, schaffen VR-Erfahrungen so virtuelle Begegnungs- und Resonanzräume, in denen Nutzer:innen quasi als virtuelle Raumfahrende in einem sicheren Rahmen mit intellektuell, emotional und ethisch anspruchsvollen Themen in Beziehung treten können.

Ein Labor für virtuelle Resonanzräume: das MEEET-Lab

Das Potential von VR in der Exploration existenzieller und spiritueller Themen wurde unlängst auch von Religionspädagog:innen entdeckt.⁶ In der Praxis kommt die Technologie bislang jedoch nur selten zur Anwendung. Während Kinder und junge Erwachsene oftmals als «Early Adopter» gelten, werden der Unterrichtsbetrieb im Primar-, Sekundar- und Hochschulbereich von neuen Technologien oftmals überrascht und die Lehrpersonen überfordert. Wie ein Platzregen, so scheint es, stürzte etwa der Release von ChatGPT im Frühjahr letzten Jahres über die Bildungswelt herein.

Im Rahmen des *MEEET Lab* ermöglichen wir Pädagog:innen deshalb, aufkommende Technologien in einer niederschweligen und praxisorientierten Atmosphäre kennenzulernen, sie in Begleitung von Theolog:innen und Sozialwissenschaftlicher:innen kritisch zu hinterfragen und mit ihren Schulklassen zu erkunden. Durch diesen «Teach the Teacher»-Ansatz möchten wir Lehrper-

sonen im Hinblick auf die ethischen, existenziellen und spirituellen Fragen sensibilisieren, mit denen Nutzer:innen solcher Technologien konfrontiert werden, und ihnen die praktischen Fertigkeiten vermitteln, um sie proaktiv und sinnstiftend in ihren Unterricht zu integrieren.

Neben der Arbeit mit Lehrpersonen arbeiten wir im *MEEET Lab* auch direkt mit Schüler:innen und Student:innen, um (VR-)Erfahrungen dieser Art gemeinsam zu suchen und kritisch zu reflektieren. Der als Teil der *Digital Society Initiative* entwickelte Lehrgang ist bezeichnend für diesen Zugang und trug massgeblich zur Entwicklung des *MEEET Lab*-Ansatzes bei. Im Mai und Juli dieses Jahres entwickelten wir ihn in mehreren Workshops weiter, in denen Schüler:innen der Kantonsschulen Hohe Promenade und Küsnacht sinnstiftende virtuelle Realitäten und Resonanzräume rund um das Thema Empathie erkundeten. Veranstaltungen mit weiteren Kantonsschulen im Raum Zürich sind in Planung.

Ob als Arbeitsmittel in der Weiterbildung von Lehrpersonen, als didaktische Methode im Unterricht oder als Forschungsgegenstand: VR bietet insbesondere in der Religionspädagogik eine bislang selten fruchtbar gemachte und nur ansatzweise erforschte Technologie, zu deren Exploration das MEEET-Lab einen Beitrag leistet.



Dr. Fabian Winiger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Professur für Spiritual Care am Theologischen Seminar und beim Universitären Forschungsschwerpunkt «Digital Religion(s)». Er forscht zu Religion und Spiritualität im globalen Gesundheitswesen, zur Digitalisierung von Spiritual Care und zu Spiritualität und Säkularismus in multilateralen Organisationen. (Bild: Corina Rainer)

Anmerkungen (Literatur)

- 1 Mitchell, Edgar; Williams, Dwight (2008): *The Way of the Explorer: An Apollo Astronaut's Journey Through the Material and Mystical Worlds*. Revised Edition. Franklin Lakes, NJ: New Page Books, S. 75.
- 2 People staff (1974): Edgar Mitchell's Strange Voyage. In: *People Magazine*, 8. April 1974, para. 1.
- 3 Stepanova, Ekaterina R.; Quesnel, Denise; Riecke, Bernhard E. (2019): Understanding AWE: Can a Virtual Journey, Inspired by the Overview Effect, Lead to an Increased Sense of Interconnectedness? In: *Frontiers in Digital Humanities* 6/2019.
- 4 Meta (2024): Virtual Reality Storytelling Focused on Social Impact. <https://about.meta.com/community/vr-for-good> [05.09.2024].
- 5 Ryan, Marie-Laure (2015): *Narrative as Virtual Reality 2: Revisiting Immersion and Interactivity in Literature and Electronic Media*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, S. 44.
- 6 Pirker, Viera; Pišonić, Klara (Hrsg.) (2022): *Virtuelle Realität und Transzendenz: theologische und pädagogische Erkundungen*. Freiburg: Herder.

Dystopie und Utopie in virtuellen Welten

Videogames können den Unterricht bereichern und Perspektiven öffnen

Der Blick in die Zukunft ist oft düster: Dystopische Szenarien haben Hochkonjunktur und Weltuntergangsszenarien dominieren den öffentlichen Diskurs. Um diesen bedrohlichen Aussichten zu begegnen und sie zu relativieren, ist es wichtig, sich den Zusammenhang der unterschiedlichen Realitäten unserer Gegenwart und der verschiedenen Zukünfte, die uns bevorstehen, bewusst zu machen. Das Eintauchen in fremde Lebenswelten verändert auch den Blick auf die Zukunft und kann zu neuen Einsichten führen – sei es im Gespräch mit anderen oder durch das Erforschen virtueller Welten.

Von Yves Mühlematter

Wie wir uns die Zukunft vorstellen, wird massgeblich von unseren sozialen Beziehungen, den Medien, die wir konsumieren, und den epistemologischen Voraussetzungen, auf die wir uns verlassen, beeinflusst. Unsere «Bubbles» unterscheiden sich deutlich. Man könnte sogar behaupten, dass wir Menschen in unterschiedlichen Realitäten leben. Die folgende Erzählung soll diesen Punkt verdeutlichen:

Es ist morgens um 7.00 Uhr, die Sonne ist gerade über dem Ganges in Varanasi aufgegangen. Ich gehe wie jeden Morgen während meines Forschungsaufenthalts entlang des Assi Ghats, hole mir beim Chai-Vala einen Chai und schlendere in Richtung Gangesufer auf dem Weg zum Archiv, in dem ich forsche. Am Strassenrand sitzt eine Mutter mit ihren drei Kindern. Ihre Kleider sind dreckig, sie sehen hungrig aus. Vermutlich haben sie draussen geschlafen. In Nordindien bedeutet das im Dezember, dass sie die Nacht bei 5–10°C verbracht haben. Die Lumpen, auf denen sie sitzen, haben ihnen als Decken gedient. In diesem Moment, als ich sie anschau und bewusst wahrnehme, überkreuzen sich unsere Realitäten. Oder anders ausgedrückt: Die Wahrnehmung dieser Familie dringt für einen kurzen Moment in mein Bewusstsein ein und führt zu einer Störung meiner Realität. In diesem kurzen Moment, in dem sich unsere Realitäten überschneiden, wird die radikale Differenz unserer Lebenswelten offensichtlich. Was für mich eine flüchtige Beobachtung ist, bedeutet für diese Familie das tägliche Überleben. Diese kurze Störung meiner Realität zeigt, wie unterschied-

lich unsere Zukünfte sein können. Ich gehe weiter und sippe an meinem Chai. Die Begegnung rückt in den Hintergrund meiner Gedanken. Welche Zukunft haben sie sich wohl damals vorgestellt? In welcher Realität lebt die Familie wohl heute? Das kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden, was aber klar ist: Meine Realität unterscheidet sich massiv von ihrer.

Diese Geschichte illustriert, wie unterschiedlich Lebensumstände und Zukünfte sein können. Dieses Erkenntnis mag auf den ersten Blick trivial wirken, doch es geht weniger um die Einsicht als um den «kurzen Moment der Störung». Wie verhält sich diese Störung zur sozialen «Bubble»? Was lässt die «Bubble» platzen?

Die Auseinandersetzung mit Zukünften, seien es utopische oder dystopische, öffnet den Blick auf unsere singulären Realitäten. Sie zeigt, wie soziale Milieus und medial vermittelte Idealvorstellungen die Realitäten prägen, von denen aus über Zukunft gesprochen wird. Denken wir zum Beispiel an die Zukunftsentwürfe von Techmilliardären, die Raumschiffe bauen, um den Weltraum zu erkunden und die Menschheit als interplanetare Spezies zu etablieren (wobei Menschheit meist mit «westlich-männlich-amerikanisch» gleichgesetzt wird). Diese Zukunftsvorstellungen werden medial vermittelt, und da Persönlichkeiten wie Musk, Altman und Bezos in den Mainstream-Medien überproportional vertreten sind, scheinen diese Zukünfte uns am nächsten zu sein. Besonders «Cybertopien», die technologisierte Zukünfte beschreiben, in denen die technologischen Möglichkeiten die Pro-



Auch wenn sie sich am selben Ort aufhalten, leben Menschen in unterschiedlichen Realitäten und blicken in verschiedene Zukünfte. Neue Technologien können dabei helfen, über den Tellerrand zu blicken. Im KI-generierten Bild blickt der Chai-trinkende Autor auf einen virtuellen Ganges. (Bild: DALL-E, Eingabe: «View from behind of a person sitting at the Ganges River at Assi Ghat in Varanasi, holding a typical clay cup with chai in it, looking towards the river»)

bleme der Menschheit lösen – oder sie verstärken –, klingen abenteuerlich und bedienen mit Aufbruchsnarrativen,¹ die auf kolonialen Begehren fußen, unsere Sehnsüchte nach neuen Welten. Es gibt eine unüberschaubare Anzahl an alternativen Zukunftsentwürfen, seien dies klassische Utopien oder Dystopien wie Mores *Utopia* oder Orwells *1984*, klassische Science-Fiction-Romane wie *I, Robot* und *Neuromancer* oder zeitgenössische popkulturelle Erzeugnisse wie *Star Wars* oder *Star Trek* – alle haben das Potenzial, diese Irritationen der eigenen Realität hervorzurufen bzw. anzustossen.

Lernen mit Zombies, radikalen Charismatikern und alternativen Realitäten

Sich mit alternativen Zukunftsentwürfen auseinanderzusetzen, bietet die Möglichkeit, sich über die eigene Realität und die eigene «Bubble» Gedanken zu machen, was im Hinblick auf *digital literacy* für die Hochschullehre von grossem Interesse ist.

Tatsächlich sind Utopien und Dystopien oft nicht primär als Prognosen zu verstehen, sondern als Kritik der Gegenwart und als Skizze einer «besseren» Gesellschaft.² Sie versuchen auszumalen, wie die Welt anders sein könnte.³ Diese Verschränkung von Zukünften und Lebensrealitäten findet sich auch in der Pädagogik wieder, in der man sich mit dem Gegenwärtigen auseinandersetzt, um Zukünftiges zu gestalten. Pädagogik hat folglich eine utopische Komponente, indem sie versucht, die Lernenden von heute für die Zukunft von morgen vorzubereiten.⁴

Um verschiedene Zukünfte in die Gegenwart und den Unterricht zu holen, werden im *MEET Lab* verschiedene Zugänge zu alternativen Entwürfen ermöglicht: von der Erschaffung utopisch-dystopischer Bildwelten mit generativen KIs wie *DALL-E* und *Firefly* über das Eintauchen in dystopische Zombieshooter, religionskritische Actionspiele bis hin zu cybertopischen Sci-Fi-Spielen. In *Far*

Cry 5 schlüpft man beispielsweise in die Rolle eines Deputy Sheriffs, der einen fundamentalistischen Priester gefangen nehmen soll, in *The Last of Us* kämpft man in einer Zombie-Dystopie ums Überleben der Menschheit und in *Mass Effect* ist man als Cyborg unterwegs, um die Menschheit zu retten. Während all diese Videogames in dystopischen Zukünften spielen, handeln *We Live Here* und *Home After War* von Heterotopien,⁵ die die eigene Gesellschaft spiegeln und eine unmittelbare Störung der eigenen Realität hervorrufen: Das VR-Equipment erlaubt es, in das Leben einer Obdachlosen einzutauchen (*We Live Here*) oder in das zerbombte Haus einer Flüchtlingsfamilie zurückzukehren (*Home After War*).

Irritationen erleben, diskutieren und produktiv nutzen

Bei einem Workshop mit Studierenden im *MEEET Lab* lösten die Spiele und Applikationen sehr unterschiedliche Reaktionen aus. Eine Teilnehmerin sagte nach einer Minute *The Last of Us*, dass sie ein solches Spiel nicht spielen möchte, weil die Gewalt für sie unerträglich sei. Andere spielten vertieft und waren kaum ins Plenum zurückzukehren. Diese unterschiedlichen Reaktionen sind pädagogisch gesehen sehr interessant, da sie zeigen, woran Studierende anknüpfen, was sie zum Denken bewegt und in welchen Realitäten sie sich bewegen. Gleichzeitig zeigt es, wie befremdlich solche Spiele wirken können.

In der anschließenden Diskussion über Zukunftsvorstellungen zeigte sich, wie unterschiedlich die Realitäten der Teilnehmer:innen sind. «Shooter» sind für viele Studierende eine Alltagsrealität, was auch einen Einfluss auf ihre Zukunftsvorstellungen hat. Andere kennen diese Spiele nicht und können sich kaum vorstellen, dass es Menschen gibt, die diese Spiele als Hobby oder sogar als Beruf ausüben. Ähnliches gilt für die Heterotopien: Wir wissen sehr wenig über die Realitäten der anderen; sie sind immer aussen, weit weg, anders. Es geht darum, sich darauf einzulassen und zusammen über den Moment der «Störung» ins Gespräch zu kommen. Das ist das Ziel des pädagogischen Settings: Lernende sollen sich mit ihren Zukunftsentwürfen auseinandersetzen und sich darüber austauschen, welche Hoffnungen und Ängste sie für ihre Zukünfte sehen. Dabei lernen

sie Alternativen kennen, indem sie von anderen hören, welche Zukünfte diese aus ihren Realitäten heraus entwerfen.

Die Auseinandersetzung mit diesen alternativen Zukünften und Realitäten ermöglicht es Studierenden, sich mit unterschiedlichsten Wirklichkeiten auseinanderzusetzen und über ihre eigene «Bubble» nachzudenken – manchmal platzt die «Bubble» sogar, wenn auch nur für eine kurze Zeit, vielleicht nur bis zum nächsten Schluck Chai.



Dr. Yves Mühlematter ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Universitären Forschungsschwerpunkt (UFSP) «Digital Religion(s)». Er untersucht utopische und dystopische Zukunftsvorstellungen und deren Relevanz für Bildungsprozesse. In inter- und transdisziplinären Kontexten analysiert er, wie solche Narrative entstehen, und erforscht in qualitativen Interviews die Zukunftsvorstellungen von Forschenden. Sein Ziel ist es, die pädagogischen Implikationen dieser Visionen zu verstehen und zu analysieren, ob und wie inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit zu neuen Bildungskonzepten führt. (Bild: Caroline Krajcir)

Anmerkungen (Literatur)

- 1 Selke, Stefan (2023): Technik als Trost. Verheissungen Künstlicher Intelligenz. 1. Aufl. Bielefeld: transcript (Edition transcript), S. 135–184.
- 2 Sargent, Lyman Tower (2021): Utopia Matters! The Importance of Utopianism and Utopian Scholarship. In: *Utopian Studies* 32 (3), S. 453–477. DOI: 10.5325/utopianstudies.32.3.0453
- 3 Levitas, Ruth (2013): *Utopia as Method. The Imaginary Reconstitution of Society*. Basingstoke, Hampshire, New York: Palgrave Macmillan. Online verfügbar unter <https://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb43675683r> [06.09.2024].
- 4 Steffel, Matthias (2023): *Pädagogik und Utopie. Historisch-systematische Rekonstruktionen zu einem denkwürdigen ungeklärten Verhältnis*. Paderborn: Brill Schöningh.
- 5 Foucault, Michel (2002): *Andere Räume*. In: Karlheinz Barck (Hrsg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik; Essais*. 7. Aufl. Leipzig: Reclam (Reclam-Bibliothek, 1352), S. 34–46.

Gesundheitsprävention als Rechtsfall

Zur Brustwiederherstellung in der islamisch geprägten medizinethischen Debatte

Für Musliminnen und Muslime stellt sich bei medizinischen Eingriffen nicht nur die Frage nach Wirksamkeit und Risiken, sondern auch danach, ob sie «islamkonform» sind. Antworten liefert traditionellerweise die islamische Rechtslehre. Bei präventiven Eingriffen wie vorbeugende Brustentfernungen bei erhöhtem Krebsrisiko ist die Sachlage kompliziert.

Von Hadil Lababidi

Der Islam durchdringt als Normen- und Wertesystem alle Lebensbereiche der Gläubigen und dient ihnen als moralische und spirituelle Richtschnur. Deshalb ist es vielen Musliminnen und Muslimen wichtig, basierend auf ethischen Überzeugungen zu handeln, die unmittelbar mit islamischen Grundwerten verknüpft sind. Das betrifft auch medizinethische Fragen, bei denen sich Gläubige in der Regel an Rechtsgelehrte wenden. Diese können abwägen, ob eine Behandlung oder ein Medikament aus islamischer Sicht zulässig, empfehlenswert, neutral, verpönt oder verboten ist. Medizinethische Fragen fallen traditionellerweise in den Bereich des islamischen Rechts und werden dort behandelt. Die islamisch geprägte Medizinethik ist daher vorwiegend kasuistisch: Eine bestimmte Frage wird von einem Rechtsgelehrten in einem Ersuchen angesprochen und eine (unverbindliche) Empfehlung (*fatwā*, pl. *fatāwā*) ausgesprochen. Ein wichtiger Grundsatz lautet dabei, dass ein medizinischer Eingriff nur im Notfall vorgenommen werden soll. Entsprechend wird z. B. die Behandlung von Krebs in islamisch geprägten medizinethischen Debatten nur im Zusammenhang mit einer möglichen Heilung diskutiert.

Bei Brustkrebs, der weltweit häufigsten Krebserkrankung bei Frauen, kann jedoch auch eine vorbeugende radikale Brustentfernung, eine sogenannte *Mastektomie*, eine Behandlungsoption sein, wenn ein genetisch erhöhtes Risiko besteht. Für viele Musliminnen und Muslime stellt sich dann die Frage, ob eine präventive Entfernung und die Wiederherstellung der Brust islamkonform sind.

In diesem Fall treten zwei Probleme auf: zum einen wird ein präventiver Eingriff und zum anderen eine Brustwiederherstellung unternommen, obwohl es sich bei beiden Situationen nicht um einen akuten Notfall handelt.

Sind Rekonstruktionsoperationen islamkonform?

Da die Brustrekonstruktion unter das Thema der plastischen Chirurgie fällt, muss diesbezüglich die Resolution der Internationalen Islamischen Fiqh-Akademie¹ aus dem Jahr 2007 konsultiert werden.² Hier wird ein Eingriff zunächst dahingehend unterschieden, ob er einen kosmetischen oder rekonstruktiven Zweck erfüllt. Kosmetische Operationen, die nicht Teil der medizinischen Behandlung sind und darauf abzielen, die normale menschliche Form «nach Belieben» zu verändern, sind nicht erlaubt. Darunter fallen z. B. Operationen zur Veränderung der Gesichtsform, um ein bestimmtes Aussehen zu erreichen oder in der Absicht, die Justiz zu täuschen. Anders verhält es sich bei Rekonstruktionsoperationen, die der Beseitigung oder Korrektur von krankheitsbedingten körperlichen Mängeln oder Defekten («angeborene und erworbene Defekte») dienen; diese sind erlaubt. Beispielsweise ist die Entfernung eines zusätzlichen Zehs zulässig. Hierunter wird auch die Brustwiederherstellung nach einer Mastektomie gezählt, weshalb sie islamkonform ist. Auch die präventive Entnahme wird in vielen Rechtsauskünften als geboten beurteilt, wenn die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass sich ein Brustkrebs entwickeln wird.³



Die rosa Schleife symbolisiert international eine Solidaritätsbekundung mit Frauen, die an Brustkrebs erkrankt sind.



Brustkrebs stellt Betroffene nicht nur vor medizinische, sondern auch psychologische Herausforderungen. Letzteren wird in der islamisch geprägten Medizinethik leider oft noch zu wenig Gewicht gegeben – z. B. im Zusammenhang mit einer Mastektomie. (Bilder: Atstock Productions/Shutterstock)

Islamisch geprägte Medizinethik jenseits von Rechtslehre

Sowohl eine präventive Brustentnahme als auch die Brustwiederherstellung sind also islamkonform. Es ist jedoch zu bemängeln, dass die Begründung allein darauf abzielt, dass bei der Operation die «ursprüngliche Form» der Frau wiederhergestellt wird. Insbesondere wenn es um die Gesundheit von Frauen geht, werden psychologische Aspekte in der islamisch geprägten Medizinethik oft übersehen. Die Möglichkeit, sich für oder gegen eine Brustrekonstruktion zu entscheiden, bedeutet, dass die betroffene Frau die Gestalt der Brust beeinflussen kann. Dies kann ihr Selbstbewusstsein stärken, da sie hier eine aktive Entscheidung treffen kann, während sie mit dem Krankheits- und Behandlungsverlauf ansonsten einen Kontrollverlust verbindet.

Auf der einen Seite sprechen einige psychologische Aspekte gegen eine Brustrekonstruktion, weshalb sich manche Frauen dafür entscheiden «flach zu gehen» und/oder durch tragbare Prothesen für einen äusseren Ausgleich zu sorgen. Vor allem sind zu erwartenden Beschwerden durch einen zweiten bzw. weiteren Eingriff(e) ein Grund gegen eine Rekonstruktion. Des Weiteren kann die Vermutung, Brustimplantate würden die Entstehung von Brustkrebs begünstigen, Frauen daran hindern, eine Brustrekonstruktion durchführen zu lassen. Schliesslich versprechen sich Betroffene, ohne zusätzlichen Eingriff schneller ins «normale» Leben zurückzukehren.

Auf der anderen Seite helfen viele Faktoren, die mit einer Brustwiederherstellung einhergehen, betroffenen Frauen, zurück zur Normalität zu finden. Zum einen kann die Brustrekonstruktion sie – und auch ihr Umfeld – die Krebserkrankung und -behandlung leichter vergessen lassen. Zum anderen spielt für manche Frauen der ästhetische Aspekt eine wesentliche Rolle, weil die Brust einen Teil ihrer Identität und ein Sinnbild ihrer Weiblichkeit darstellt. Zuletzt erhoffen sich Betroffene sowohl für die eigene Libido als auch für den/die Partner/in eine Verbesserung des Sexuallebens.

Die psychologischen Aspekte im Zusammenhang mit Brustrekonstruktionen sind vielfältig und können sich unterschiedlich auf die Entscheidungsfindung auswirken. Wichtig ist dabei jedoch, dass Frauen mit all ihren Bedürfnissen und Wünschen als Subjekte in den islamisch geprägten medizinethischen Diskursen anerkannt werden – der

gleiche Grundsatz gilt natürlich auch für Männer. Deshalb würden sowohl Männer als auch Frauen davon profitieren, wenn ein Eingriff auch nach seinen körperlichen und psychischen Folgen beurteilt werden würde. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass eigenständige Reflexionen erforderlich sind, um zu eruieren, wie mit bestimmten Behandlungsfragen islamkonform umzugehen ist. Innerislamische Diskurse sollen natürlich nicht ausser Acht gelassen werden, es muss jedoch kritisch hinterfragt werden, wie methodisch vorgegangen wurde. Gerade auf diese Weise werden ein differenzierter islamisch geprägter medizinethischer Diskurs gefördert und eine «Ambiguitätstoleranz», die charakteristisch für die Kultur des Islams ist, gelebt.



Dr. Hadil Lababidi ist Lecturer Teaching für Islamische Medizin- und Bioethik am Theologischen Seminar (Institut für Sozialethik). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen u. a. in den Bereichen Pflege- und Medizinethik, Frauengesundheit und Kultur- und Religions sensibilität im Gesundheitswesen. (Bild: Georg Pöhlein)

Anmerkungen

- 1 Die Internationale Islamische Fiqh-Akademie wurde 1974 von der Organisation für Islamische Zusammenarbeit in Dschidda gegründet und ist eine der Akteur:innen der islamischen Bio- und Medizinethik.
- 2 Internationale Islamische Fiqh Akademie: «Plastic Surgeries and their Shariah Rulings», 14.07.2007, Resolutionnr. 173 (11/18), <https://iifa-aifi.org/2283.html> [06.09.2024].
- 3 Zum Beispiel Islamweb: «Ḥukm istiʿšāl at-ṭadī al-mutawaqif ʿiṣābatah bi-ʿawrām ḥabīta» (= Entscheidung über die Entfernung der Brust bei Verdacht auf einen bösartigen Tumor), 30.07.2019, Fatwa-Nr. 401680, <https://is.gd/5daKWN> (islamweb.net) [06.09.2024].

«Jetzt hört ihr mir zu!»

Antijüdische Polemiken im 12. Jahrhundert und eine jüdische Antwort

In aktuellen politischen Diskursen werden «die Anderen» oftmals zur Selbstvergewisserung, Abgrenzung und Identitätsbildung benutzt. Sie selbst kommen dabei meist kaum zu Wort. Wie ist damit umzugehen, wenn immer nur über und nie mit Minderheiten gesprochen wird, und womit ist zu rechnen, wenn die Ab- und Ausgrenzten dann doch das Wort ergreifen? Ein Blick auf den Umgang der christlichen Mehrheit mit der jüdischen Minderheit im Mittelalter verspricht: kaum Gutes und einen Lichtblick.

Von Maria Lissek

«Frauen liegt die Fürsorge einfach näher», «Er isch ebe ä Jud», «Zieh den Rock aus – du bist ein Junge!» – Menschen, die aufgrund ihrer Religion, Hautfarbe, Herkunft, geschlechtlichen oder sexuellen Identität einer oder mehreren Minderheiten angehören, dürften diese oder ähnliche Aussagen wohlbekannt sein. Dem Gegenüber zu sagen, wie es ist, um durch Abgrenzung die eigene Identität zu stärken, ist ein bekanntes Phänomen. Demgegenüber setzen sich Angehörige von Minderheiten aber auch zur Wehr – denken wir hier beispielsweise an die Frauenbewegung und den alljährlichen Frauenstreiktag am 14. Juni, an den queeren Pride-Monat Juni oder Initiativen wie #metoo oder #blacklivesmatter. Diese und ähnliche Vorstösse haben gemeinsam, dass Minderheiten sich nicht mehr von anderen sagen lassen, wer sie sind, was sie wollen und womit sie sich zufriedengeben sollen. Sie wollen gesehen und gehört werden. Dafür rufen sie der Mehrheitsgesellschaft zu: «Jetzt hört ihr uns zu!»

Die Gegenwart in der Geschichte

Die eigene Identität durch Abgrenzung zu konstruieren, ist wahrlich kein (post-)modernes Phänomen. Ein Blick in die christlich-jüdische Geschichte zeigt: Andersheit und Fremdheit des jüdischen Gegenübers evozierte viele Ausgrenzungsmechanismen, die mitunter gewaltvoll endeten. Das Mittelalter bietet hier zahlreiche Episoden einer christlichen Schuldgeschichte: das Erwerbsleben von jüdischen Menschen wurde eingeschränkt, sie wurden aus Städten wie Zürich und Bern vertrieben und es wurden sogar Pogrome an ihnen verübt, weil ihnen z. B. vorgeworfen wurde, Wucher zu betreiben oder für die Pest verantwortlich zu sein.

Wie heute war auch das mittelalterliche Judentum eine Minderheit. Ihren Angehörigen wurde damals von der christlichen Mehrheitsgesellschaft auf verschiedene Weise vermittelt, wie sie seien, was sie so dachten, wo ihr Platz in der Welt und der Heilsgeschichte sei sowie was sie deshalb tun sollten und nicht machen dürften. Davon zeugen zahlreiche literarische Dialoge aus christlicher Feder.

Dialog als Mittel zum Zweck

Christliche literarische Dialoge geben vor, reale Gespräche mit jüdischen Menschen wiederzugeben und die christliche Religion als die einzig wahre ausweisen zu können. Ob sie auf tatsächlich stattgefundene Gespräche zurückgehen, ist fraglich und in vielen Fällen sogar auszuschliessen. Auch wenn es Berührungspunkte im Alltag oder arrangierte Disputationen zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten (sic!) gegeben hat, sind diese Dialoge ein Produkt der Schreibtischarbeit. Ihre jeweiligen Autoren (sic!) haben darin reale Interaktionserfahrungen und/oder ihre Beschäftigung mit dem Judentum – damals in der Regel gleichgesetzt mit dem Alten Testament – verarbeitet. Sie sahen sich zu dieser Tätigkeit gezwungen, denn: Wie kann es nach wie vor Menschen geben, die nicht an Jesus Christus als den gekommenen Messias glauben, wenn das Christentum doch die einzig wahre Religion ist? Der jüdische Glaube, den sie durch das Zusammenleben mit der Minderheit kennenlernten und miterlebten, hielt ihnen somit tagtäglich eine Andersheit vor Augen. Eine Andersheit, die sie in Frage stellte und die sie dazu zwang, sich ihres eigenen – in diesem Fall christlichen – Selbstverständnisses gewiss zu werden. Für diese Selbstvergewisserung war im 12. Jahrhundert der christliche literarische Dialog das Mittel der Wahl.

Moses vs. Petrus: Das jüdische und das christliche *alter ego* des Autors Petrus Alfonsi im Disput. Illustration zum literarischen christlichen Dialog (*Dialogus*) in einem belgischen Manuskript aus dem 13. Jahrhundert.

(Bild: Provided by Bruges Grand Seminar)



Fiktionen zur Selbstvergewisserung

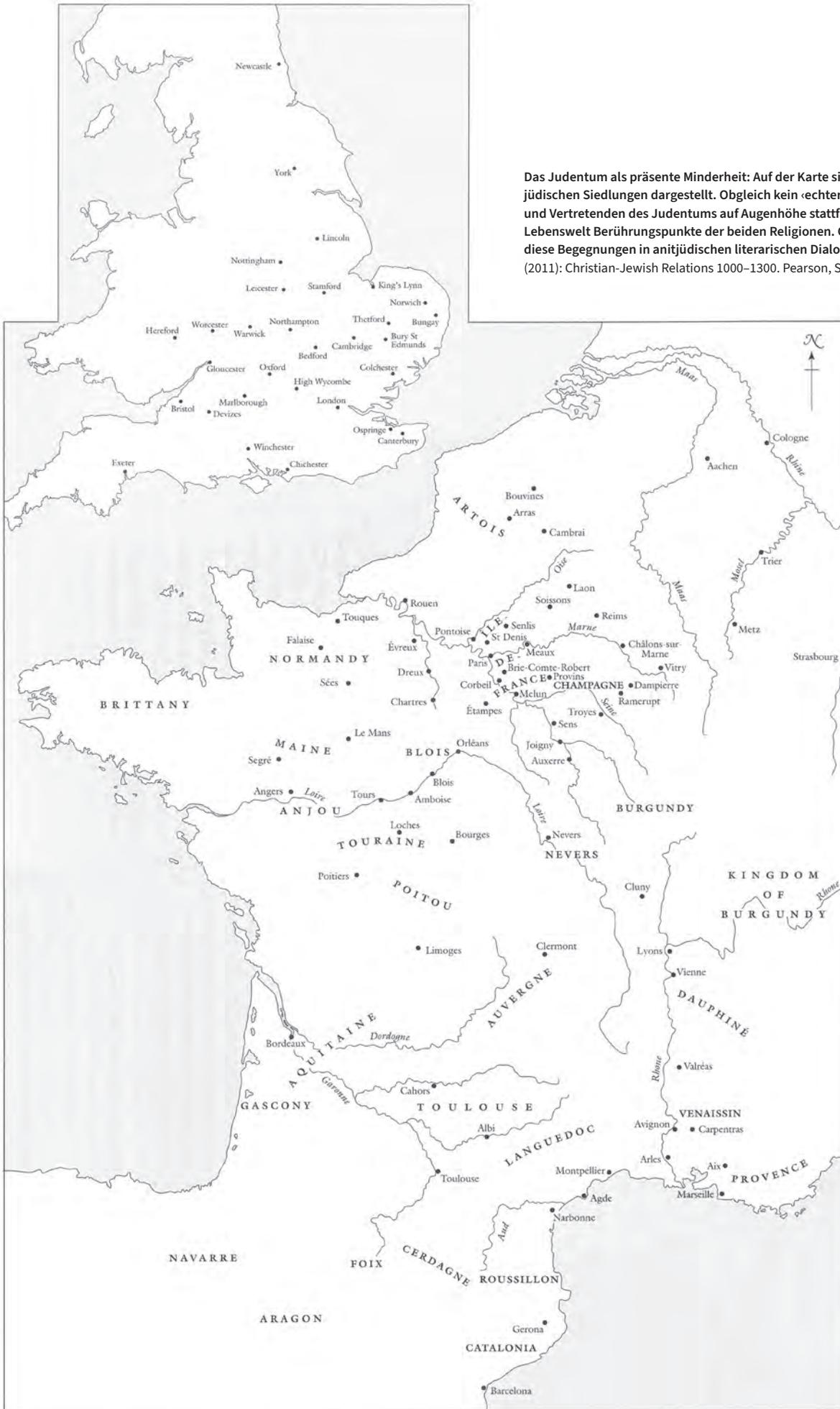
Petrus Alfonsi (11./12. Jahrhundert; Lebensdaten unbekannt) und Gilbert Crispin (1046–1117) sind zwei prominente Beispiele, die sich des literarischen Dialogs als Mittel zur eigenen christlichen Selbstvergewisserung bedienten. Petrus Alfonsi wurde im muslimisch geprägten Andalusien als Jude geboren. Von ihm ist ein Dialog überliefert, der sogenannte *Dialogus*. Darin gibt er ein fiktives Gespräch zwischen seinen beiden *alter ego* wieder: der Jude Moses (*Moyses*) vor und der Christ Petrus nach der Konversion 1106 – es handelt sich also ganz offensichtlich um einen fiktiven Dialog. Gilbert Crispin hingegen hatte als Abt von Westminster direkten Kontakt zu jüdischen Gelehrten und Handeltreibenden. Diese Begegnungen verarbeitet er in seinem «Dialog mit einem Juden» (*Disputatio Iudaei et Christiani*). Beide Dialoge entstehen Anfang des 12. Jahrhunderts. Auch wenn ihre Ausgangssituationen unterschiedlich sind, so haben sie doch eines gemeinsam: Alfonsi und Gilbert machten sich ein Genre zunutze, das im Mittelal-

ter einen regelrechten Boom erlebte. Genau wie andere christliche Gelehrte ihrer Zeit schrieben sie damit gegen die Realität an: In Wahrheit fand kaum ein «echter» Dialog, also offener und auf Augenhöhe, zwischen Christ:innen und Vertretenden des Judentums statt. Stattdessen ermöglichte das Verfassen dieser literarischen Dialoge zum einen die Reflexion und ein subjektives Verstehen dessen, wer «die Juden» und wer sie, als Christ:innen, im Angesicht dieser anderen sind. Zum anderen gaben sie damit ihren Lesenden sowohl eine «Hit-Liste» antijüdischer Polemiken als auch Hinweise an die Hand, wie jüdischen Menschen im «Ernstfall» zu begegnen und was ihnen zu entgegnen sei.

«Hit-Liste» christlicher antijüdischer Polemiken

Die eine oder andere Aussage dieser «Hit-Liste» für die Frage, wer «der Jude» sei, mag in heutigen Ohren gar nicht so mittelalterlich wirken: «der Jude» sei uneinsichtig und verstockt, für Katastrophen verantwortlich, gierig und für Geldhandel zuständig, reich, Schuld am Tod Jesu, verblendet, in der

Das Judentum als präzente Minderheit: Auf der Karte sind mittelalterliche Orte mit jüdischen Siedlungen dargestellt. Obgleich kein «echter» Dialog zwischen Christ:innen und Vertretenden des Judentums auf Augenhöhe stattfand, gab es im Alltag und der Lebenswelt Berührungspunkte der beiden Religionen. Christliche Autoren verarbeiten diese Begegnungen in antijüdischen literarischen Dialogen. (Bild aus: Anna Sapir Abulafia (2011): Christian-Jewish Relations 1000–1300. Pearson, S. xx–xxii)



Bibel nicht geschult, ungebildet, unfähig Jesus als Messias anzuerkennen, Ritualmörder und ein Wesen ohne jegliche Vernunft, ja Tieren ähnlicher als Menschen – um nur ein paar der antijüdischen Aussagen zu nennen, die sich bei Alfonsi, Gilbert und ihren Kollegen finden lassen. Diese Vorwürfe kleiden sie in Argumentationen, die ihrer Ansicht nach auf der Bibel fussen und sich auf die Vernunft als Hilfsmittel zur Legitimation der Aussagen berufen. Die christlichen Autoren konnten sich so nicht nur selbst darüber vergewissern, dass die jüdische Präsenz für ihre Realität keine wirkliche Gefahr darstellte, sie vermittelten mit ihren literarischen Dialogen auch anderen ihre Wahrnehmung und prägten so die Haltung gegenüber und den Umgang mit der jüdischen Minderheit in ihrer Gegenwart und Zukunft. Eine antijüdische Prägung, die fatale Folgen bis in die Moderne haben sollte. Doch erweist sich eine solche Realitätsschöpfung nur dann als vollumfänglich geglückt, wenn sich keine jüdische (Gegen-)Stimme zu Wort meldet.

«Jetzt hört ihr mir zu!» – eine jüdische Antwort

Rund ein halbes Jahrhundert nach Alfonsi und Gilbert meldete sich mit Jakob Ben Reuben ein jüdischer Gelehrter zu Wort. Ihm waren nicht nur die antijüdischen Polemiken seiner Zeit bekannt, sondern er hatte auch von den älteren Dialogen Alfonsis und Gilberts ziemlich gute Kenntnis. Sein Werk «Kriege Gottes» (*Milchamot HaShem*) ist ebenfalls als literarischer Dialog konzipiert. Darin debattiert eine jüdische Figur, das *alter ego* Ben Reubens, mit einem christlichen Kleriker über die Einheit Gottes. Einige der Aussagen der christlichen Figur erinnern dabei sehr stark an antijüdische Argumentationsweisen in den Dialogen von Alfonsi und Gilbert; streckenweise werden beide sogar wörtlich wiedergeben. Die jüdische Dialogfigur greift diese auf, um die Angriffe als unhaltbar, das Christentum als die falsche und das Judentum als die wahre Religion zu beweisen. Ben Reuben verschaffte sich somit Gehör – gegen die christliche Mehrheitsgesellschaft, die der jüdischen Minderheit Tag ein Tag aus sagte, wer sie sei, was sie wolle und was sie solle.

Der Kampf gegen Stereotypen und Unterdrückung

Ben Reuben sprach durch seinen Dialog vermittelt über seine Dialogfiguren die christliche Mehrheit direkt an. Er machte ihnen deutlich, dass sie – in

den christlichen literarischen Dialogen und ihrer Bibelauslegung insgesamt – den Vernunftgebrauch mit subjektivem Empfinden verwechselten und dass der christliche Glaube damit zutiefst irrational sei. Er argumentierte, dass es keinerlei nachvollziehbare Gründe für die christlichen Dogmen wie den trinitarischen Glauben oder die Geburt Jesu als Gottes Sohn von einer Jungfrau gäbe. Der Kern der christlichen Irrlehre bestand nach Ben Reubens darin, das Alte Testament aus der Retrospektive des Neuen und damit aus der Sicht von später Entstandenen zu lesen. Zudem zeige sich, dass die Bibelstellen häufig aus ihrem Kontext gerissen und so für die eigene Argumentation instrumentalisiert würden. Das Christentum fusse grundlegend auf falschen Annahmen und biblischem Unwissen und seine Mitglieder litten an der ihnen typischen Arroganz. Mit diesen Vorwürfen und der Etablierung antichristlicher Polemiken reagierte Ben Reuben auf die christlich geschaffene antijüdische Realität. Ben Reuben zwang die christliche Mehrheit ihm und mit ihm der jüdischen Minderheit zuzuhören. Er formte damit eine andere Gegenwart und Zukunft für seine Lesenden: Vor ihren Augen entstand eine Wirklichkeit, in der antijüdische Polemiken keine Basis hatten. Gegen die christliche antijüdische Realität anschreiben hiess somit gegen Stereotypisierung, Diskriminierung und Unterdrückung das Wort zu ergreifen. Wenn auch damit der Lauf der Geschichte nicht aufgehalten wurde, so ist mit der Antwort Ben Reubens immerhin ein Zeugnis jüdischer Selbstbestimmtheit innerhalb der christlichen Mehrheitsgesellschaft des Mittelalters überliefert.



Dr. Maria Lissek ist Postdoktorandin in Jüdischen Studien und Koordinatorin der Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien an der Universität Zürich. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit christlich-jüdischen Begegnungen in Geschichte und Gegenwart und untersucht die historisch-theologische Relevanz von Minderheitendiskursen. (Bild: M' creative directions)

Von moralischer Verantwortung und dem Leben nach dem Tod

Dieses Jahr vergibt die TRF den «Zürcher Theologiepreis» gleich an zwei ausgezeichnete Maturaarbeiten.

Der «Zürcher Theologiepreis» dient der Auszeichnung hervorragender Maturaarbeiten in den Bereichen Theologie, Ethik oder Religionswissenschaft und wird jedes Jahr von der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät in Zusammenarbeit mit *theologiestudium.ch* vergeben – 2024 gleich doppelt.

Lina Arnold von der Kantonalen Mittelschule Uri (dem «Kollegi») hat die Jury mit ihrer Maturaarbeit zur «eingangs geradezu absurd erscheinende These» überzeugt, dass Men-



Lina Arnold nimmt im Rahmen der Maturafeier des «Kollegi» im Theater Uri in Altdorf den «Zürcher Theologiepreis» entgegen. (Bild: Kollegi – Kantonale Mittelschule Uri)

Von der ThF zur TRF

Die Theologische Fakultät (ThF) der Universität Zürich wurde per 1.1.2024 in Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät (TRF) umbenannt. Damit wird sichtbar gemacht, dass die UZH theologische und religionswissenschaftliche Kompetenzen in einer Fakultät bündelt.

Die Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät (Englisch: Faculty of Theology and the Study of Religion) zeichnet sich dadurch aus, dass die Forschenden fakultätsintern fächerübergreifend kooperieren und auch darüber hinaus inter- und transdisziplinär arbeiten.

Die erste ordentliche Professur für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft wurde 1980 an der Theologischen Fakultät eingerichtet. Seither konnte die religionswissenschaftliche Forschung kontinuierlich ausgebaut werden. 2006 wurde das Religionswissenschaftliche Seminar (RWS) gegründet. Fünf Professor:innen forschen und lehren gemeinsam mit ihren Mitarbeitenden in der historischen und vergleichenden, in der sozialwissenschaftlichen und in der systematisch-theoretischen Religionswissenschaft.

Mit dem neuen Namen wird geltend gemacht, dass diese Forschung und Lehre integraler Teil der Fakultät sind.

Neue Fakultätswebsite: www.trf.uzh.ch

Neu hat die Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät eine eigene Webseite: www.trf.uzh.ch. Die bisherige Adresse www.theologie.uzh.ch bleibt weiter bestehen, gehört jetzt aber ganz dem Theologischen Seminar (ThS).

Das Religionswissenschaftliche Seminar ist weiterhin via www.religionswissenschaft.uzh.ch erreichbar.

Website der TRF



www.trf.uzh.ch

schen für Handlungen in Träumen moralische Verantwortung zu übernehmen haben. Nina Schütz, die zweite Preisträgerin, war Schülerin an der Kantonsschule Uetikon am See und suchte für ihre Abschlussarbeit den Dialog mit Vertreter:innen von verschiedenen Religionen. Sie hat einen bemerkenswerten Podcast zum Leben nach dem Tod vorgelegt.

Weitere Informationen



<https://t.uzh.ch/1Kn>

Oded Lipschits Ehrendoktor 2024 der TRF

Die Theologische und Religionswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich verleiht die Würde eines Doktors ehrenhalber 2024 an Prof. Dr. Oded Lipschits von der Universität Tel Aviv. Die Urkunde der Ehrenpromotion wurde Oded Lipschits im Rahmen des *Dies Academicus* der UZH am 27. April auf dem Campus Irchel übergeben.

Lipschits ist ein führender Historiker und Archäologe des antiken Israel und Juda und hat mit seinen Forschungen der Bibelwissenschaft wie der Theologie entscheidende Impulse verliehen. Er hat u. a. Ausgrabungen in Ramat Rahel geleitet und ist derzeit als Archäologe in Tel Azeka und in Tel Moza aktiv. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Geschichte Judas in babylonischer und persischer Zeit.

Oded Lipschits ist ein wichtiger Brückenbauer zwischen verschiedenen Disziplinen und akademischen Kulturen und hat sich namhafte Verdienste um deren Verständigung und Integration erworben.

Videoporträt von Oded Lipschits



<https://t.uzh.ch/1Krn>

Forschungsschwerpunkt «Digital Religion(s)» verlängert

Der Universitäre Forschungsschwerpunkt (UFSP) «Digital Religion(s)» untersucht, wie die gegenwärtigen Digitalisierungsdynamiken die Religionspraxis von Individuen und Institutionen beeinflussen, prägen und transformieren. In interdisziplinärer Ausrichtung – neben Theologie und Religionswissenschaft sind auch Linguistik und Computerlinguistik, Soziologie, Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie die Rechtswissenschaft beteiligt – erforscht der UFSP u. a. religiöse Identitätsbildung und die Entwicklung von gemeinschaftlichen online-offline Netzwerken, mediale Kommunikationspraktiken des Trauerns und der Seelsorge sowie Phänomene religionsbezogener digitaler Bildung. Im Sommer 2024 wurde der UFSP durch internationale Expert:innen positiv evaluiert, woraufhin die Leitung der Universität Zürich erfreulicherweise die nächste Phase (2024–2028) bewilligt hat.

Neues Zuhause an der Stampfenbachstrasse

Lange arbeiteten die Forscher:innen des UFSP «Digital Religion(s)» in den Büros ihrer jeweiligen Seminare und Institute und waren über die ganze Stadt Zürich verstreut. Nun hat der UFSP an der Stampfenbachstrasse 106 (STC) ein eigenes Zuhause gefunden und die Wissenschaftler:innen unterschiedlichster Provenienz können unter einem gemeinsamen Dach forschen. Zugleich steht in der STC eine Wohnung für Gastdozierende und Research fellows des UFSP zur Verfügung.

Website des UFSP



www.digitalreligions.uzh.ch

Fakultätsjubiläum im 2025



An der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät (TRF) der Universität Zürich forschen und lehren heute Wissenschaftler:innen mit neuen Methoden zu aktuellen Themen

rund um Theologie, Religion und Spiritualität. Die Wurzeln der TRF reichen aber weit zurück, bis ins Jahr 1525, in dem die «Prophezei» als Arbeitsgemeinschaft zur Übersetzung und Auslegung der Bibel gegründet wurde. Seit einem halben Jahrtausend wird an der Kirchgasse im Herzen von Zürich übersetzt, diskutiert, verstanden und vermittelt.

2025 feiert die TRF 500 Jahre «Prophezei» mit zahlreichen Veranstaltungen, die auf je unterschiedliche Weise die Bedeutung der «Prophezei» und ihrer Folgeinstitutionen sichtbar machen. Dazu gehören wissenschaftliche Tagungen und Publikationen sowie unterschiedlichste Aktivitäten für ein breites Publikum. Feiern Sie mit! Alle Informationen finden Sie unter: www.1525.uzh.ch

Website zum Jubiläum



www.1525.uzh.ch

Markuspassion von und mit Dr. h.c. Rudolf Lutz

Im März 2024 fand an der Universität Zürich die Uraufführung einer «Markuspassion nach Bach'schem Libretto» für Soli, Chor und zwei Klaviere von Rudolf Lutz statt. Die Aufnahmen der Aufführung sind jetzt online verfügbar.

2021 hatte die Theologische Fakultät der UZH dem Musiker und Dirigenten Rudolf Lutz die Würde eines Doktors ehrenhalber verliehen. Sie honorierte damit seine Verdienste um die Vermittlung von Musik und Wort des Vokalwerks von Johann Sebastian Bach und seinen langjährigen Einsatz zur Vermittlung geistlicher Musik in der Schweiz und im Ausland. Lutz nahm die Ehrenpromotion zum Anlass, seinen seit vielen Jahren gehegten Wunsch, eine Passion zu komponieren, in die Tat umzusetzen – quasi als «Feldforschungs-Dissertation» zum Ehrendokortitel.

Im Gegensatz zu Johann Sebastian Bachs Kompositionen der Johannes- und der Matthäuspassion ist seine Musik zur Markuspassion verschollen. Überliefert ist aber der zugehö-



Dr. h.c. Rudolf Lutz (am Klavier) und sechs Sänger:innen aus dem 12-köpfigen Chor bei der Uraufführung der Markuspassion in der Aula der UZH. (Bild: Gerry Nitsch)

rige Text von Christian Friedrich Henrici (Picander). Rudolf Lutz hat sich entschieden, als «Dissertation» dieses in einem Textbuch überlieferte Libretto von Anfang bis Ende selbst in barocker Tonsprache zu vertonen.

Am Freitag, 1. März 2024 fand in der Aula der UZH vor vollen Rängen zuerst die «Disputation» von Rudolf Lutz' Ehrenpromotion statt, bevor die Gäste in den Genuss der Uraufführung der Markuspassion in voller Länge kamen. Gemeinsam mit Lutz begeisterten ein 12-köpfiger Chor unter der Leitung von Philippe Rayot und die Musikerin Judith Flury am Flügel das Publikum.

Aufzeichnung der Aufführung



<https://t.uzh.ch/1Ko>

Neuigkeiten abonnieren!



An der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät finden tagtäglich spannende Vorträge, Tagungen und Anlässe statt, es gibt immer wieder interessante Neuigkeiten rund um die TRF und die Angehörigen der Fakultät werden in Medienbeiträgen zu aktuellen Themen befragt. Alle Informationen zu den verschiedenen Aktivitäten finden Sie stets auf der Website www.trf.uzh.ch

Sie können sich aber auch bequem (und ganz altertümlich) **per E-Mail informieren lassen**. Regelmässig ungefähr alle zwei Wochen verschicken wir den Newsletter «TRF aktuell» mit Ankündigungen und Neuigkeiten der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät. **Melden Sie sich jetzt an und bleiben Sie aktuell informiert!**



Anmeldung unter:
www.trf.uzh.ch/aktuell/TRF_aktuell.html